37

Dienstag
11. November 1913.
[Nr. 525]

Basler Nachrichten

2. ...
zu ...

Aargauische reformierte Kirchensynode.

Die diesjährige Synode fand am 6. November statt und wurde durch einen Gottesdienst in der Aarauer Stadtkirche mit Predigt von Pfr. Vischer in Rupperswil eröffnet. Sie behandelte in einer durch seine Schlichtheit wohltuenden Weise die Erzählung von Maria und Martha, die auf das Viele und auf das Eine, was der Kirche und besonders ihren Dienern nottut, gedeutet wurde. Leider mußte sich Pfarrer Vischer wegen plötzlicher Erkrankung vertreten lassen, er fand aber in Pfr. Schäfer einen gediegenen Vorleser für sein Manuskript.

Das Haupttraktandum der ordentlichen Herbstsitzung der Synode bildet jeweilen der Geschäftsbericht des Kirchenrates. Die diesjährige Besprechung stand unausgesprochen unter dem Gedanken einer vielleicht in naher Zukunft zu erwartenden Trennung von Kirche und Staat. Die wichtige Neuerung der letzten Jahre, die Gründung einer besondern kirchlichen Zentralkasse, wird offensichtlich als Schritt auf dem Wege zu diesem Ziele aufgefaßt. Diese Konsolidierungs- und Zentralisierungstendenz hat sich auch gestern wieder auf allerlei Weise Ausdruck verschafft. Es wurden in empfehlendem Sinn an den Kirchenrat weitergeleitet ein Antrag, die Kirchen- und Pfrundgüter in den einzelnen Gemeinden zu verschmelzen, ein Antrag, die verschiedenen Fonds für kirchliche Zwecke (Alterszulagen, Vikariat, Helfer, Pension und Sterbesemester) zu vereinigen und aus der staatlichen in eigene Verwaltung zu nehmen; ein Antrag, die kleine und schlechtbesoldete Gemeinde Densbüren mit der Diasporagenossenschaft Frick zu vereinigen. Der Kirchenrat, der zartfühlend nicht allzu viele Zirkulare an die Kirchenpflegen erlassen wollte, wurde mit großer Mehrheit ermutigt, nur tapfer ein solches zu verschicken betr. allgemeine Einführung des sonntäglichen Kirchenopfers. Auch soll er mit dem Organistenverband Fühlung zu bekommen suchen. Mit Befriedigung wurde die Mitteilung entgegengenommen, daß, entsprechend dem Verlangen der Synode und wohl noch mehr der starken Abstinentenorganisatonen endlich etwas geschieht in Sachen eines Gesetzes zur Bekämpfung der Trunksucht und daß auch dem Verlangen der Synode nach Erlaß einer Verordnung gegen das Kinematographenunwesen von der Regierung Folge gegeben worden ist. Besser unterblieben wären mehrere Anfragen betr. die Ausrichtung der neueingeführten Alterszulagen. Ein Laienmitglied der Synode meinte nachher im Privatgespräch: „Kommt man zu den Lehrern, so ist von den Besoldungen die Rede, und kommt man zu den Pfarrern, so ist auch von den Besoldungen die Rede!" Der Verwalter der kirchlichen Zentralkasse, auch ein „Laie", schloß seine Beantwortung einer dieser Anfragen mit den Worten: „Geduld, meine Herren, der Goldregen kommt!" Und auf der Tribüne waren als einzige (!) Zuhörer zwei Sozialisten anwesend. Kurz, die Situation war eher peinlich und es ist zu hoffen, daß wir nun für einige Zeit mit unnötigen Verhandlungen über den schnöden Mammon verschont bleiben.

Interessanter hätte die Diskussion über die Interpellation des Herrn J. Bossart in Buchs über die politische Betätigung der Pfarrer werden können. Der Interpellant begründete seine Anfrage mit dem Hinweis auf die allgemeine Dekadenz der modernen Zeit. Alltäglichkeit, Blasiertheit, profane Genußsucht beherrschen das Volksleben. An der Tagespolitik darf und soll zwar ein jeder teilnehmen, aber die edleren Regungen der Seele werden dabei doch niedergehalten, wo nicht erstickt. Die Kirche ist dazu da, die Volksseele zu heben. Unsere Kirchen stehen ja schon äußerlich gerne auf Anhöhen. „Da oben soll der Geist des Christentums ruhen!" Eine „ewig grüne Insel im Strom des Lebens" soll die Kirche sein, ein seelischer Ruhepunkt, wo einem jeden Genüsse edelster Art geboten werden. So muß vor allem der Pfarrer dastehen als ein Leuchtturm in der Brandung. Politische Aerzte liebt das Volk nicht, was soll es aber erst denken von einem Seelenhirten, der im Dunst des Alltäglichen drinsteht, der als „Genosse" den Klassenkampf mitkämpft, der sich dem Alkohol und dem Kartenspiel ergibt, der nicht mehr steht zu dem, was er predigt, der ein ärgerliches Leben führt? Der Interpellant ist der Ueberzeugung, der „Volksstimme" Ausdruck zu geben, die gleicherweise protestiert gegen Abstinenzfanatiker, Politikerpfarrer, Mucker und Leisetreter. Oberrichter Müri bezeichnete kurz und juristisch den Standpunkt des Kirchenrates: Dieser wird sich erst dann einmischen, wenn Gefahr vorliegt, daß ein Pfarrer wegen seiner politischen Tätigkeit sein Amt vernachlässigt.

Nach ihm redete lang und pastoral Pfarrer Schüepp. An einen kinderlehrartigen Rückblick auf die Meinungen des Aristoteles, der Propheten, Jesu und Zwinglis über das einschlägige Gebiet schlossen sich eine Reihe von Mahnungen: der Pfarrer darf, kann und soll sich zwar an der Politik beteiligen, aber er soll sich nicht hervordrängen, keine Ausschreitungen begehen, nicht hausierengehen mit seinen Ansichten, nach dem Kampf jeweilen wieder für Frieden sorgen, vor allem aber sich still halten, solange er noch ein junger Pfarrer ist. Gespannt war man auf das Votum des zur sozialdemokratischen Partei gehörigen Pfr. Büchi (Erlinsbach). Leider redete er zu sehr pro domo statt zur Sache. Sehr richtig war die Bemerkung: gegen freisinnig politisierende Geistliche wurde nie Widerspruch erhoben (fünf dieser Richtung sind gegenwärtig Mitglieder des Großen Rates), erst seit es sozialistisch gerichtete Pfarrer gibt, ist die Volksseele entrüstet. Würden nur mehr Leute von gebildetem Stande sich auf diese Seite stellen! Wer die Sozialisten kennt, weiß, daß man sehr gut mit ihnen verkehren kann. Konflikte bekommt ein Pfarrer so wie so in seiner Gemeinde, nicht nur wegen der Politik. Der Interpellant erinnerte zum Schluß daran, daß ein gewisser Pfarrer letzthin im Großen Rat zu wenig Idealismus gezeigt habe, ein anderer (nicht mehr im Amte stehender) sei ein arger Trinker gewesen usw. Damit war die für dies Traktandum übrige Zeit vorbei. Daß die Verhandlung auf bedeutender geistiger Höhenlage stattfand, dürfte von keiner Seite behauptet werden.

Ein Antrag des Kirchenrates auf Erhöhung der Helferbesoldungen wurde gutgeheißen.

Zum Schluß der Sitzung wurde eine Motion Opprecht und Gen. verlesen und begründet betr. eine Resolution der Synode gegen die bundesrätliche Verordnung über die Glücksspiele. Pfr. Opprecht (Schöftland) zeigte, daß wir allen Anlaß haben, gegen die Bedrohung der Volkswohlfahrt wie gegen die Aufstellung einer doppelten Moral durch genannte Verordnung energisch Stellung zu nehmen. Er machte dabei die Bemerkung, die Moral des Bundesrates, die vorschreibe, der Ertrag der Glücksspiele müsse gemeinnützigen Unternehmungen zugute kommen, gleiche der Moral italienischer Banditen, was ihm ein entrüstetes Murren auf unserer gouvernementsfrommen Linken eintrug.

Einige weitere Geschäfte wurden auf die in vier Wochen stattfindende außerordentliche Sitzung verschoben, die zur Entgegennahme des vierjährigen Generalberichtes anberaumt ist. Dort wird dann auch über die erwähnte Resolution Beschluß gefaßt werden.

K. B.

Kapitän Scotts letzte Briefe.

(Korrespondenz.)

„Scotts letzte Expedition" ist der schlichte Titel der beiden Bände, die nun, von Leonard Huxley herausgegeben, in London bei Smith Elder erschienen sind und neben den wissenschaftlichen Berichten und Aufzeichnungen Scotts und seiner Gefährten einen erschütternden und doch zugleich erhebenden Einblick in eine große menschliche Tragödie gewähren, die in der Geschichte als ein Epos modernen Heldentums fortleben wird. Man kennt bereits in großen Umrissen die Einzelheiten des äußeren Geschehens, große Teile aus den Tagebüchern Scotts wurden veröffentlicht, aber sie wirken beinahe nur wie ein Vorklang zu dem, was diese neue Publikation bringt, denn sie enthält jenseits der sachlichen Berichte und Aufzeichnungen auch die bisher unbekannten persönlichsten Aeußerungen Scotts: die letzten Briefe, die er an seine Frau, seine Mutter und seine Freunde richtete, als die furchtbare Gewißheit gekommen war, daß der Tod seine Hand auf die kleine Schar erschöpfter Männer gelegt hatte und sie nicht mehr freigeben würde.

Schweigend und tapfer hatten Scott und seine Gefährten die niederschmetternde Enttäuschung überwunden, die ihrer im Augenblick des höchsten Triumphes harrte, die Tatsache, daß die Norweger (Amundsen) ihnen zuvorgekommen waren, aber noch ahnten sie nicht, daß sie diese Heimsuchung auch noch mit ihrem Leben zu bezahlen haben würden. Die endlose Kette von Mißgeschicken, die die Schar überfiel von dem Augenblicke an, da sie vom Pole aus wieder den Weg nach Norden erkämpfte, sind durch die Tagebücher bekannt: Anfangs März ist es bereits so weit, daß der Glaube an eine Heimkehr aufgegeben werden muß, einen Augenblick taucht bei der Gewißheit der unvermeidlichen Katastrophe sogar der Gedanke auf, das Schicksal zu beschleunigen und freiwillig dem Tode entgegen zu gehen, aber der Wille, den Kelch bis zur Neige zu leeren, ist stärker als diese Anwandlung einer trostlosen Stunde, und wenn sie schon sterben müssen, dann wollen sie alle mit ihrem Tode „ihren Landsleuten ein Beispiel geben", und zeigen, daß Männer „Entbehrungen erdulden, einander helfen und den Tod mit nicht geringerer Festigkeit ertragen können, als Menschen vergangener Zeitalter."

Fast ist es, als suchte Scott das nicht mehr Vermeidliche zu einer Mission zu machen und während der letzten Tage, da die Kräfte hahinschwinden, die Leiden sich türmen und der letzte Funke Hoffnung endgültig begraben ist, weilen seine Gedanken nicht mehr bei ihm, sondern nur daheim bei allen jenen Menschen, die nun mit dem Tode ihrer Lieben einem Leben der Trauer entgegengehen. Er schreibt sogar an die Menschen, die seinen Gefährten nahestehen, um ihnen Trost zu spenden. „Wenn dieser Brief Sie erreicht," schreibt er an Frau Wilson, die Witwe seines Gefährten Dr. Wilson, werden Bill und ich zusammen dahingegangen sein. Wir stehen diesem Augenblick jetzt nahe gegenüber, und ich möchte Sie wissen lassen, wie prachtvoll er bis zum Ende war — unerschöpflich fröhlich und bereit, sich für andere zu opfern, nie fiel von ihm ein Wort des Vorwurfes für mich, unter dessen Führung er in diese Not geriet. Er ist Gott sei dank nicht krank, wenigstens sind seine Leiden gering. Seine Augen strahlen einen blauen Hoffnungsschimmer, der uns aufrichtet, und sein Geist ist ruhig in dem Bewußtsein, sich selbst treu geblieben zu sein und seine Rolle in den Plänen des Allmächtigen erfüllt zu haben. Ich kann Ihnen keinen anderen Trost spenden, als Ihnen sagen, daß er starb, wie er lebte, als ein tapferer, ehrlicher Mann — als der beste Kamerad und der standhafteste Freund. Mein ganzes Herz schlägt Ihnen in Mitgefühl entgegen."

Dann aber wendet sich Scott in seinem letzten Briefe an seinen Freund Sir J. M. Barrie, den Schriftsteller und Dramatiker, und die Schlichtheit, mit der er ihm seine letzten Sorgen enthüllt und anvertraut, wirkt ergreifender als die leidenschaftlichsten Worte das vermöchten. „Wir sterben an einem sehr unwirtlichen Ort. In der Hoffnung, daß dieser Brief gefunden wird und in Deine Hände kommt, schreibe ich Dir ein Abschiedswort.... Mein praktischer Wunsch ist, daß Du meiner Witwe helfest, und meinem Jungen — Deinem Patensohn. Wir zeigen, daß Engländer noch tapfer sterben und es bis zum Ende durchkämpfen können.... Ich glaube, das Land sollte jenen beistehen, die wir zurücklassen. Ich hinterlasse mein armes Mädel und Deinen Patensohn. Wilson hinterläßt eine Witwe und auch Edgar Evans eine Witwe in bescheidenen Verhältnissen. Tue was Du kannst um ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Leb wohl, ich habe keine Angst vor dem Ende, es tut nur weh, gar manche bescheidene Freude aufzugeben, die ich mir auf unseren langen Märschen für die Zukunft ausgemalt hatte. Ich habe mich vielleicht nicht als ein großer Entdecker erwiesen, aber wir haben die größten Märsche gemacht, die je vollbracht wurden, und sind einem großen Erfolge sehr nahe gekommen. Adieu, lieber Freund. Wir sind in einem verzweifelten Zustand, Füße erfroren usw. Keine Heizung und weit von jeder Nahrung, aber Deinem Herzen würde es wohl tun, wenn Du in unser Zelt kommen könntest, um unsere Gesänge zu hören und unsere heiteren Gespräche..." Später: „Wir sind dem Ende sehr nahe, aber wir haben unseren guten Mut nicht verloren und wollen ihn bewahren. Vier Tage lang haben wir Sturm in unserem Zelt und nirgends Nahrung oder Heizung. Wir wollten mit uns eine Ende machen, als die Dinge so lagen, aber wir haben beschlossen, auf unserem Wege eines natürlichen Todes zu sterben. Als ein sterbender Mann, lieber Freund, bitte ich: sei gut zu meiner Frau und meinem Kinde. Gib dem Jungen Gelegenheit, etwas im Leben zu leisten, falls der Staat das nicht tut. Es muß sicher ein guter Kern in ihm stecken.... In meinem Leben begegnete ich nie einem Menschen, den ich mehr liebte u... aber ich konnte Dir nie zeigen... Freundschaft bedeutete, denn Du... und ich nichts."

In dem letzten Briefe an ... schreibt Scott: „Der Allmächtige ... fühle, wie das einen neuen, fu... jenen schweren Heimsuchungen ... gen und Dein Leben begleiteten... Gedanke, daß ich in Frieden mi... und ohne Furcht sterbe." Und ... fühl, daß das traurige Ende ... nicht nutzlos bleiben kann, ist ... Scott sich immer wieder aufri... Kraft verleiht, in seinen letz... Frau nicht mit dem Schick... Endes haben wir alle unser Le... hingegeben. Ich erleide keine ... lasse die Welt in den Sielen ... und Kraft. Wir haben beschl... sondern es bis zum letzten End... letzten Versuch, jenes Depot z... dieser Kampf schmerzlos zu ... Dingen und Geschichten hätte ... erzählen können. Wieviel bess... zu großer Bequemlichkeit dahi... schichten für den Jungen! A... den wir zu zahlen haben."

Immer wieder kehren seine... nen Jungen daheim: „Versuc... geht, für Naturgeschichte zu i... als spielen; in einigen Schu... Ich weiß, daß Du ihn in fr... Vor allem muß er sich und D... Mache ihn zu einem tatkräf... mich dazu zwingen, tatkräftig... ich hatte immer eine Neigung... fügt der Sterbende hinzu: ... Zipfel des Union Jack bei d... die schwarze Flagge Amund... keiten."

Acht Monate später fand ... Scotts und seiner Gefährten... tern, auf seinem letzten La... diese Briefe. Die Facsimili... gen in das Notizbuch zeigen ... nur die letzte Zeile verrät, ... über die Willenskraft zu w... des Himmels Willen für u... die letzten Worte, die er noch...

Eidgenos...

Eidgenössische Tec...

Die Eidgenössisch... schule hat dem diplomi... Hans Renker aus Dür... Chemiker Walter Egli... Würde eines Doktors der ... (Dr. sc. techn.), sowie ... lehrer in Naturwissensch... aus Elfingen die Würde ... wissenschaften (Dr. sc. n...

Soziale Käuferl...

Am Samstag und So... Generalversammlung de... Schweiz. Sie nahm v... gegen und genehmigte d... resrechnung und die Be... seinem öffentlichen Vort... forderte Gewerbesekretär... rücksichtigung des Mitt...

Ostschweizeris...

In Herisau tagte ... ralversammlung des ost... erörterte die Versicheru... Einreichung eines Antr... ausschuß des schweiz. Pr... soll, die Bedenken gegen... rung zu heben. An der ... verhältnisse der Journa... glieder beteiligen. De... lungnahme zur Contro... des eidg. Turnfestes für... schuß des Ostschweiz. ... sätzlich zugestimmt wu... die Oeffentlichkeit gela... tralkomite des schweiz... Festsektion weiter gele...

Daß du ewig denkst an mich.

Novelle von Marie Stahl. 19

(Nachdruck verboten.)

Der junge Mann hatte nur den Gesamteindruck wie von etwas unsagbar Anheimelnden, lockend Schönen und von einer fließend goldigen Helle, die nach dem Dunkel des Schrankzimmers wie ein lichter Nebel vor seinen Augen flimmerte. Er sah nichts als eine weiße Gestalt, in der Ecke eines tiefen, hochlehnigen Sofas zusammengebrochen, den Kopf in die Kissen vergraben. Bei seinem ... schaft ihre beiden Hände um das Gelenk und hielt sie mit eisernem Griff, so daß ihre Blicke Auge in Auge sprühten.

„Du hast kein Recht, mich zu schmähen!" rief er sie mit gedämpfter, zischender Stimme an. „Du hast mir das Herz und die Seele genommen, du hast mir das Blut vergiftet, so daß es wie höllisches Feuer in meinen Adern brennt! Und jetzt willst du mich mit Fußtritten von dir stoßen? Du hast gewußt, daß ich unfrei bin und hast mir doch deine Liebe geschenkt! Ich war ohne Falsch und ehrlich, als ich herkam, ich kannte keine andere Liebe als die zu meiner Braut. Du, du hast mich unglück... lage ich bin! Ich war ein tief verschuldeter Offizier, als ich Gertruds Jawort erhielt, denn ich habe nie Vermögen besessen, und als mein Vater starb, hörte jede Zulage auf. Wie soll sich ein Gardeoffizier da halten können? Es blieb mir nur die Wahl zwischen einer reichen Heirat oder dem Abschied, und was sollte ich als verabschiedeter Leutnant mit meiner Kadettenerziehung in der Welt anfangen? Ich habe absolut kein Talent zum Selfmademann! So mußte ich es als einen ungeheuren Glücksfall ansehen, daß ich die Herzensneigung eines Wesens wie Gertrud gewonnen, der auch ich aufrichtig zugetan wurde, und deren Vater all meiner Not ein Ende setzen und zugleich meinen ... dich hier fand. Um d... können, mußte ich dir ... feige Schuld, sondern ... uns steht! Und ich fle... liebes Wort, nur eine... dieser bitteren Stunde...

Er streckte flehend d... sie trat um einen Sch...

„Es tut mir leid, d... Frieden gestört, — ich... tan," murmelte sie fa... blieb unbeweglich wie...

„Rose!" kam es wie... wildschlagenden Herze...